



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Goebel, Otto: Der König von Sachalin : ein russisches Verbrecherschicksal

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der König von Sachalin

Ein russisches Verbrecherschicksal

Von Otto Goebel



ußland ist ein Land vieler merkwürdiger Schicksale. Es hängt das ebensowohl mit den sozialen und politischen Verhältnissen zusammen, als mit der Eigenart der Bewohner, die teils auf Rasseigenschaften und Rassenmischung, teils auf die geschichtliche Entwicklung zurückgeht, endlich aber zu einem wesentlichen Teil ein sich immer wiederholendes Erzeugnis der Natur des Landes ist, das mit seiner uferlosen Ausdehnung ganz andere Begriffe von Zeit und Raum hervorruft und mit seiner Eintönigkeit eine melancholische Grundstimmung auslöst, die wie von vulkanischen Strömen durchbrochen wird von Anfällen des Sich-auslebenwollens und vom Hunger nach neuem Geschehen.

Es war vor einigen Jahren, als ich eine Reise nach Sibirien vorbereitete, die mich bis auf Sachalin, die Insel der Verbannten, führen sollte. Ich suchte Petersburg nach Einführungsschreiben und Empfehlungen für Sibirien ab und hatte mich zu diesem Zweck unter anderem mit dem Vertreter eines großen Handelshauses Russisch Ostasiens in Verbindung gesetzt. Herr Stürgens ließ mich bereitwillig bitten, ihn einen Abend auf seiner Datsche zu einer Rücksprache über meine Reise aufzusuchen.

Es war Abend, aber noch tageshell, als ich hinausfuhr. Die Sonne machte tief über dem Horizont ihre Bahn. Petersburg stand im Zeichen der weißen Nächte, die der rauhen Stadt ein paar Wochen lang einen fast südlichen Glanz verleihen. Eine eigenartige Beleuchtung liegt in diesen Nächten über Stadt und Landschaft, etwa vergleichbar der, die wir kurz vor Sonnenuntergang kennen. Der Schein der sinkenden Sonne fällt voll auf alle Flächen, die senkrecht zur Erde errichtet sind, während die der Erdoberfläche gleichlaufenden in mattem Licht liegen. Golden blinken die Fenster, es glänzen die im Tageslicht toten Farben der gelb und rot gestrichenen Hauswände. Es leuchtet alles, was sonst matt ist.

Der Newski wimmelte von Menschen; unzählige kleine Droschken belebten die Riesenbreite der Straße. Mehr als sonst hatte der Strom des Verkehrs die Richtung Newawärts auf die spitze Turmadel der Admiralität

zu. Die geputzten Mädchen, die Offiziere, Beamten und Studenten, mit den verwegenen in den Nacken geschobenen Uniformmützen, eilten auf die Inseln, zwischen denen hindurch der Newastrom in viele Arme geteilt seinen Weg in den Finnischen Meerbusen sucht. Bei den hölzernen Datschen, die truppweise hier und da auf den Inseln stehen, unter den Bäumen der Parks und Wälder tummelt sich in den weißen Nächten ein reges Leben. Alles was zur Gesellschaft zählt oder an ihrem Leben Anteil nimmt, liebt die Inseln in dieser Jahreszeit, nur der breiten Masse des kleinen Mannes begegnet man hier nicht. Das Volk in Rußland hat noch nicht wie in anderen Ländern die Vergnügungen der oberen Klassen zu den seinen gemacht.

Herr Stürgens saß auf dem Balkon seiner Datsche. Wenige Meter vor dem windschiefen Blochhäuschen vorbei flutete der Menschen- und Wagenstrom in der Richtung zu der Brücke, die von der Krestowski- zur Jelagininsel führt.

Ich saß bald neben meinem Wirt, und während wir Schritt für Schritt meine geplante Reise durchsprachen, blickten wir hinaus auf das Leben und Treiben in der nordischen Sommernacht. Nach längerer Unterhaltung war gerade eine Pause in unserem Gespräch eingetreten und draußen eine der plötzlichen Unterbrechungen in dem Verkehr, die auch die lebhaftesten Wege vorübergehend in tiefe Stille tauchen kann. Deutlich klang in diesem Moment eine wilde Zigeunerweise aus dem unweit gelegenen Krestowskigarten zu uns herüber. Herr Stürgens lauschte eine Weile in Gedanken versunken, bis der neu einsetzende Wagen- und Menschenstrom die Töne verschlang, und sagte dann: „Da hätte ich beinahe etwas vergessen! Kommen Sie auch nach Sachalin?“ Ich erwiderte ihm, daß ich die Absicht hätte. Wenn auch seit dem russisch-japanischen Krieg die Insel ihren ausschließlichen Charakter als Verbannungsort verloren habe, so hoffte ich doch auch jetzt noch Einblicke in die wirtschaftlichen Bedingungen tun zu können, unter denen die Verbrecheransiedelungen gestanden hätten, und es interessierten mich auch die Kohlen- und Petroleumfunde auf der Insel.

„Dann müßte ich Sie eigentlich mit Pawel Feodorowitsch bekannt machen, dem König von Sachalin, wenn Sie — setzte er nach einer fast unmerklichen Pause hinzu — die Bekanntschaft eines Doppelmörders nicht scheuen!“ „Daraus nicht,“ erwiderte ich, „ich würde eine solche Bekanntschaft im Rahmen meiner Studien sogar begrüßen.“ „Er ist übrigens ein hochgebildeter Mann, früherer Gardeingenieur-Offizier. Ich habe ihn schon als jungen Menschen kurz vor seiner Katastrophe kennen gelernt, durch Zufall an einem Abend drüben im Krestowskigarten — es mögen nun fünfundzwanzig Jahre her sein; wir dachten damals wohl beide nicht, daß wir uns einmal auf Sachalin wiedersehen würden.“

„Erzählen Sie doch,“ bat ich.

„Na meinethalben. Erwarten Sie aber nicht viel. Zu guter Letzt ist nichts Absonderliches an der Geschichte; es gibt ähnliche Fälle in Menge. Also gut, ich war damals noch jung und frisch nach Petersburg gekommen.

Man hatte mir vier Jahre lang im Kontor in Bremen das kaufmännische Einmaleins nicht gerade bequem auf den Buckel geschrieben. Es fing in meiner Lehre, weiß Gott, der Morgen noch mit dem heute sagenhaft gewordenen Dsenheizen an, und es herrschte ein recht barscher Autoritätston im Geschäft. Sie können sich denken, wie mir zu Mute war, als ich mich eines Tages wegen meiner Kenntnisse in der Abschätzung von Rohbaumwolle mit 200 Rubel Monatsgehalt nach Petersburg engagiert sah. Damals war hier sowieso jeder, der einen westeuropäischen Rock auf dem Leibe hatte, ein großer Herr, ein Barin, und gar, wenn man soviel Geld hatte, wie ich damals. In unserer Pension in der Rajesschaja bei einer Polin etwas zweifelhafter Vergangenheit kosteten Wohnung und Essen ganze 50 Rubel im Monat, und eine lange Arbeitszeit verhinderte mich und einige Kameraden, in der Woche viel auszugehen. Um so lustiger gieng dafür an den Sonnabend Abenden und an den vielen Feiertagen zu. Da kam es auf einige Zehnrubelscheine nicht an. Bei einer solchen Gelegenheit habe ich Pawel Feodorowitsch kennen gelernt.

Aber ich langweile Sie sicherlich!"

Ich merkte, daß Herr Stürgens in der lauen Nacht dazu aufgelegt war, weiter zu erzählen, bot ihm eine Appmann, um ihn in gute Laune zu versetzen, und bat ihn dringend, fortzufahren.

„Wenn Sie wollen. Am Ende ist es weniger mein persönliches Erlebnis, als ein Bild aus dem alten Petersburger Leben, das wohl bald verschwinden wird, — schade eigentlich; es ging urwüchsig und manchmal wüßt her, aber gemütlich und eigenartig. Was tue ich mit Petersburg und Moskau, wenn es moderne Städte werden!

Natürlich fing es mit einer Weibergeschichte an. In der Pension bei der alten Polin erschien eines Tages eine verteuftelt hübsche junge Polin, die im Krestowskigarten auftrat.

Sie brachte Leben an unseren manchmal stumpfsinnigen Mittagstisch, und wir waren alle mehr oder weniger in sie verliebt. Was war natürlicher, als daß wir möglichst oft auf die Inseln hinausfuhren, um sie singen zu hören. Sie kam nach ihrem Auftreten auf der Bühne oft an unseren Tisch. Sie wissen, daß es in den hiesigen Varietés Brauch ist, sogar verlangt wird, daß die Dämchen sich unter die Gäste mischen. Natürlich kam sie nur für kurze Zeit zu uns; sehr bald pflegte einer der Kellner zu kommen, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern, woraufhin sie an den Tisch irgendeines alten Würdenträgers übersiedelte, der ihr das Handtäschchen voll Geldscheine stopfte und sie mit Sekt und Kaviar fütterte, oder an den Tisch junger Offiziere, wo das Geld etwas weniger rollte, aber wo es dafür um so lauter und lustiger zuing.

Es ist Ihnen bekannt, wie es viele der jungen Offiziere hier treiben.“

Ich wußte es in der Tat. Wie zur Bestätigung jagten draußen gerade einige Gespanne vorüber, in denen lärmende Marineoffiziere saßen mit zweifel-

haften Schönen neben sich, während erst wenige Wochen vorher die Wogen von Tsushima über der russischen Flotte zusammengeschlagen waren.

Wir saßen eine Weile stumm und gedachten der Zuckungen, die das Riesenreich erschütterten, in denen die Haltlosigkeit der einzelnen Menschen nur ein Ausfluß der Verwirrenheit des Ganzen war.

„Der Tollsten einer war damals,“ fuhr Herr Stürgens fort, „Pawel Feodorowitsch. Ein mittelgroßer fester Kerl mit einem Kopf, dem man eine wilde Willenskraft ansah. Die Kameraden fürchteten ihn, für Weiber war er unwiderstehlich. Er hatte schon oft mit unserer Anna angebändelt und schickte ihr auch an jenem Abend eine Botschaft über die andere, an seinen Tisch zu kommen, wo er mit einigen Kameraden saß. Aber sie wollte heute nicht, weil einer von uns, der ‚schöne Beußt‘, seinen Abschied aus Rußland feierte. Pawel Feodorowitsch blieb nichts übrig, als uns alle miteinzuladen. Wir hatten nichts gegen einen lustigen Abend einzuwenden. Es dauerte nicht lange, da saßen wir verstärkt durch ein halb Duzend anderer Mädchen und zwei Moskauer Fabrikantensöhne in einem Kabinett. Durch eine vorgezogene Portiere drang die Musik aus dem Saal zu uns herein. Wein, Sekt, Liköre zusammen mit allem, was die raffinierteste russische Küche bieten kann, brachten uns in Stimmung. Pawel mußte gerade gut bei Kasse sein. Er und die beiden Moskauer überboten sich im Geldhinauswerfen.

Eine der Chansonetten von Krestowski nach der anderen ließen wir in unserem Kabinett auftreten, Zigeunerchöre mußten vor uns singen, Zigeuner uns zum Tanz aufspielen. Zum Schluß wurde es uns Deutschen zu wüß; die aus Rand und Band geratenen Russen zogen die Mädchen halb aus, und die beiden Moskauer singen an mit Champagnerflaschen die Spiegelscheiben des Kabinetts einzuwerfen.

Sie können sich denken, daß dabei Wirt und Kellner keine Miene verzogen; ein besseres Geschäft gibt es ja nicht. Die Kellner schleppten die Hälfte der Flaschen überhaupt unaufgeforkt wieder hinaus, Pawel und die Moskauer bezahlten nur noch mit Hundertrubelscheinen.

An dem Abend hatte die schöne Anna ihr Herz an Pawel verloren, sie zog bei uns aus, ich sah sie seitdem noch ein paarmal im eigenen Wagen fahren, einmal mit Pawel Feodorowitsch, dann verlor ich beide ganz aus den Augen.

Ein paar Jahre später erst kamen sie mir wieder in Erinnerung. Alle Zeitungen waren voll von einem großen Mordprozeß. Der traurige Held war Pawel Feodorowitsch. Die Gerichtsverhandlungen entrollten die Geschichte in aller Breite. Pawel hatte sich für die schöne Anna im Galopp ruiniert. Als alle Geldquellen erschöpft waren, hatte er bei einem besonders gefährlichen Wucherer große Summen bekommen. Dieser war merkwürdigerweise mit ihm verwandt, so einer von den hier nicht ganz seltenen Wucherern aus bester Gesellschaft. Ganz klar ist mir die Sache nicht geworden; war es wegen der Verwandtschaft



wird es auf der Insel nur an ganz wenigen Tagen, und Sturm, Regen, Schnee herrschen fast das ganze Jahr. Der Grund für die meisten Beamten, sich auf der Insel wohl zu fühlen, ist unabhängig von der Natur der Insel. Er liegt in dem beneidenswerten Abstand von Vorgesetzten und in einem faulen und ungenierten Leben.

An einem der ersten Tage schlenderte ich langsam nach Dsch hinaus, um einige erste Eindrücke von der Insel zu gewinnen. Kurz vor meinem Ziel rief mich ein Posten an, der mit aufgepflanztem Seitengewehr fünfzig Meter über mir am Hang stand: ich solle mich vor Steinschlag in acht nehmen. Ich sah hinauf. Hoch oben am Absturz stehend hatten einige Duzend Zwangsarbeiter Kohlen aus einem zutage tretenden Flöz, der wie ein schwarzes Band im grauen Uferstrand lag. Die Stücke ließen die Leute an den Strand hinunter rollen. Unten häuften ein paar andere Sträflinge die Kohlen auf. Als ich an einer Gruppe von ihnen vorbeikam, richtete sich gerade ein stämmiger Kerl vor mir auf; wir schauten uns an, es war Pawel Feodorowitsch.

Er reichte mir beneidenswert unbefangen die Hand, und ich war schon Sibirier genug, den Händedruck des Mörders ruhig zu erwidern. Erst als ich den krummgebliebenen Finger, in den ihn damals das Dienstmädchen gebissen hatte, fühlte, zog ich unwillkürlich etwas zurück. Er merkte es, und in sein Auge trat für einen Moment der schæne Blick, der die Mörder zu kennzeichnen pflegt.

Ich schickte dem Posten eine Handvoll Zigaretten hinauf und setzte mich mit Pawel Feodorowitsch zu einem Schwätzchen auf einen in die Brandung hinausragenden Felsen.

Er saß zuerst in Gedanken, so daß ich ihn betrachten konnte. Er war doch ein eiserner Kerl, wie er alles überstanden hatte! Der Transport nach Sibirien und die erste Zeit sind für keinen eine Kleinigkeit; da sind Erleichterungen kaum möglich, auch für die, die über viel Geld verfügen, kaum. Ich wunderte mich aber, daß er noch immer schaufeln und karren mußte, wo er doch schon ein bis zwei Jahre auf der Insel war. Er hatte, scheint es, meine Gedanken erraten, denn er sagte gleich darauf: ‚Sie sehen, Karl Karlowitsch, wie es geht, wenn man hier kein Geld hat. Meine Verwandten lassen mich gänzlich im Stich, hol' sie der Teufel! In vierzehn Tagen ist Schluß mit dem Sommer; hier im Winter Kohlen schaufeln, ist ein verdammtes Geschäft; hol' der Satan alle Weiber bei lebendigem Leibe! Ihre schöne Anna hat mir für die vielen tausend Rubel, um die sie mich geprellt hat, auch nicht eine Kopeke geschickt.

Nein, lassen Sie,‘ sagte er weiter, als ich nach der Brieftasche griff, ‚ich finde schon eines Tages einen Weg heraus aus der Patsche, verlassen Sie sich darauf.‘

Auf dem eisernen Gesicht stand nichts von Reue, nur ein ungebrochener Wille zum Leben.

„Aber besuchen darf ich Sie wohl mal, wenn die Wache mich herausläßt,“ sagte er dann, „man muß doch mal mit einem gebildeten Menschen reden; alles schwarzes Volk hier herum!“

Einige Monate später kam der erwartete Glücksumstand, der Pawel Feodorowitsch vom Schlimmsten befreite. Die ersten Herbststürme hatten die Landungsbrücke für die Dampfkutter am Strand von Posten-Alexandrowsk schon wieder einmal davongeführt, und der bauleitende Beamte der Zuchthausverwaltung hatte eine mächtige Nase aus Petersburg bekommen, die ziemlich deutlich durchblicken ließ, daß er wohl ein wenig zu viel am Bau verdient habe. Die nächste Brücke mußte halten, sonst konnte es ihm an den Kragen gehen; da er aber nichts vom Bauwesen verstand, fiel ihm eines Tages ein, daß Pawel Feodorowitsch Ingenieuroffizier war. Er holte sich ihn also heran. Pawel war auch nicht nur Ingenieuroffizier, was ja in Rußland wenig beweist, sondern verstand auch tatsächlich etwas vom Bauen. Als die Zuchthausverwaltung das merkte, hatte er gewonnenes Spiel. Er war kaltblütig genug, es darauf ankommen zu lassen und seine Bedingungen zu stellen. So kam die Tollheit zustande, daß der Zwangsarbeiter und Doppelmörder ein eigenes kleines Häuschen eingeräumt bekam, daß man ihm ein Taschengeld aussetzte und ihm zwei andere Zuchthausinsassen als Knecht und Magd gab.

Seine Lage war bald keine andere, als die eines der Beamten, abgesehen vielleicht von der größeren Abhängigkeit von der Gnade des obersten Chefs der Insel. Da Pawel aber auch ein guter Gesellschafter war und es verstand, im Kartenspiel an die Maßgebenden zu verlieren und nur die Unmaßgeblichen zu rupfen, so erfreute er sich bald großer Beliebtheit. Er gewann auch Privat kundenschaft. Er war tatsächlich der einzige, der auf der Insel etwas vom Bauen verstand, daher ließ meine Firma auch ihre Lagerschuppen von ihm errichten. Die Zuchthausverwaltung legte Werkstätten an, er bestimmte die nötigen Maschinen und wußte es schon so einzurichten, daß er von den Lieferanten Provisionen bekam, kurz und gut, er kam langsam zu Geld und fing schon damals an, in einige Unternehmungen entlassener Sträflinge als stiller Teilhaber einzutreten. Als ich nach einigen Jahren die Insel wieder verließ, war er schon unter zwei teilweise Begnadigungen gefallen, so daß er auch offiziell der leichtesten Gruppe der Sträflinge zugeschrieben war, die zwar lebenslänglich auf der Insel bleiben müssen, sich im übrigen aber frei bewegen und ihren Geschäften nachgehen dürfen.

Er heiratete die Tochter eines mittleren Beamten der Zuchthausverwaltung. Damit schien sein Geschick die mögliche Ausgestaltung erreicht zu haben. Aber er hatte besonderes Glück.

Der russisch-japanische Krieg kam, und eines Tages erschienen, wie Sie wissen, die Japaner vor Sachalin. Es entstand ein großes Durcheinander. Man wußte auf russischer Seite nicht recht, sollte man sich kampfslos ergeben, da zweifellos doch nichts zu machen war, oder sollte man Widerstand leisten.

Die russische Tapferkeit entschied für das letztere, aber wie es nun einmal geht, dem tapferen Entschluß fehlte die tatkräftige Durchführung. Jeder hatte eine andere Meinung, und keiner setzte die seine durch. Einer kam auf den schlauen Gedanken, die Zuchthäuser aufzumachen, damit man aus den zahlreichen Verbrechern Freiwilligenkorps errichten könne. Raub hatten sich die Palissadenzäune den Verbrechern geöffnet, da hatten die meisten nichts eiligeres zu tun, als sich fürchterlich zu betrinken, die Zuchthäuser niederzureißen und anzustecken und sich auf und davon zu machen. Viele Zuchthäusler versuchten, das Festland zu gewinnen, andere fingen an, auf der Insel zu morden und zu plündern. Nur der Energie Pawel Feodorowitschs gelang es, einige Hundert Verbrecher zu einem fliegenden Korps zusammenzufassen. Der verwegene Pawel wollte sich im Hauptort selbst verteidigen, der Kommandant der Sachaliner Garnison aber beschloß, einen der Pässe über das Engyspalgebirge nach dem Innern der Insel zu halten. Pawel mußte unter diesen Umständen vor dem ersten energischen Landungsversuch der Japaner zurückweichen und besetzte einen anderen der Pässe. Unterdessen hatten die Japaner die Küste der Insel genommen und räumten fürchterlich unter den vagabundierenden Verbrechern auf. Sie sollen absichtlich möglichst viel Branntwein auf die Insel geschafft und die widergesetzlichen Betrunknen an die Bäume gestellt und schonungslos niedergeknallt haben. Wahrscheinlich rechneten sie damals damit, die ganze Insel zu bekommen, und wollten nicht gezwungen sein, die Verbrecherkolonie mit zu übernehmen. Die Russen auf den Pässen warteten einige Tage vergeblich auf den Feind, bis er endlich von hinten angriff. Die Japaner hatten sich durch einen als unpassierbar geltenden Sumpf einen Weg über das Gebirge gebahnt und die Dörfer im Innern besetzt. Da gab man auf russischer Seite den Widerstand auf.

Man war aber in Petersburg trotzdem gerührt über den Versuch, die Insel zu verteidigen. Allen Verbrechern, die sich in das Freiwilligenkorps hatten einreihen lassen, gewährte man volle Begnadigung. Pawel erhielt Adel und Titel zurück und hat sogar das Georgskreuz für Tapferkeit bekommen.

Im Besitz der vollen Freiheit hat er eine Zeitlang geschwankt, ob er nach Petersburg zurückkehren solle, hat sich aber doch für Sachalin entschieden. Einige Reisen nach Europa werden ihm gezeigt haben, daß es so besser für ihn sei. Er trägt sich aber jetzt mit großen Plänen für die Insel: Holzgewinnung, Fischerei, Kohlenbergbau schweben ihm vor. Augenblicklich ist er in Petersburg. Man hat ihn zum Agenten der Freiwilligen-Flotte gemacht, und er hatte als solcher dieser Tage sogar eine Audienz beim Handelsminister. Er wohnt im Europäischen Hof; wenn Sie ihn kennen lernen wollen, ich melde Sie bei ihm an. Jedenfalls ein Mensch mit außergewöhnlicher Energie, dieser Pawel Feodorowitsch. Er ist noch in den besten Jahren. Er kann es noch weit bringen.“ Herr Stürgens schloß und blickte gedankenvoll ins Weite. — — —

Es war Mitternacht geworden; eine leichte Dämmerung legte sich über die Erde. Ungeschwächt flutete draußen das Leben der weißen Nacht vorüber.

Ich erhob mich und fuhr zurück in die Sticlucht der inneren Stadt, in der die Fieberdünste und der Modergeruch ihres Untergrundes mit dem Staub der Straßen vermischt wie ein übelriechender graubrauner Nebel lagen.

Einige Tage darauf sah ich Pawel Feodorowitsch. Er entsprach dem Bild, das mir Herr Stürgens gemacht hatte. Er freute sich offenbar jeder Bekanntschaft die ihn als vollberechtigtes Mitglied der Gesellschaft zu betrachten schien. „Den ganzen nächsten Sommer bin ich auf Sachalin, Sie werden alles haben, was Ihnen die Insel bieten kann. Ein Telegramm von Nikolajewsk oder Wladimostok genügt, ich hole Sie vom Dampfer ab.“ — — —

Ein Jahr später wachte ich eines Morgens vor Posten-Alexandrowsk auf. Auf der Reede schaukelte der kleine norwegische Dampfer, der den Russen den Postdienst besorgte. Eben verzogen sich die Nebel und vor uns lag die stolze Kette des Gebirges, das die Insel in ihrer ganzen Länge durchzieht. Vor dem Anstieg der Berge dehnte sich das schmale Vorland und auf ihm eingebettet zwischen Vorbergen ein weites graues Dorf, überragt von einigen Kirchen mit grün glänzenden Dächern und Kuppeln. Der Dampfstutter kam längsseits. Der Agent der Freiwilligen-Flotte kletterte an Bord, ich wollte ihn begrüßen, da sah ich, es war nicht Pawel Feodorowitsch, sondern ein junger Herr. Er erzählte mir auf meine Frage: Pawel war tot. Er war nie von Petersburg zurückgekehrt.

Später hörte ich das Ende von Pawels Lebensgeschichte. Was ihn auf Sachalin kaum jemals gestört hatte, in Petersburg hatte er es peinlich empfunden, daß jeder, der seine Vergangenheit kannte, und das waren die meisten, die mit ihm zu tun hatten, unwillkürlich zurückwich, wenn er beim Händedruck den krummen Mordfinger fühlte. Pawel Feodorowitsch ging zu einem berühmten Chirurgen, der ihm den Finger gerade operierte. In das noch nicht ganz verheilte Glied stieß er sich eines Tages eine Stahlfeder; es trat Blutvergiftung ein und der Tod. Das Schicksal hatte Pawel Feodorowitsch nicht begnadigt. — — —



## Kurt Münzer

Von Dr. Hachtmann in Dessau



urt? Hieß er denn nicht Thomas? Mancher mag so beim ersten Blick fragen. Nein, es handelt sich nicht um jenen Schwarmgeist und Bilderstürmer: Kurt Münzer ist ein junger Dichter unserer Tage. (Geboren 1879 in Gleiwitz.) Aber fast möchte man meinen, daß er aus jenes Münzer Blute stammt: auch er ist ein Schwärmer und Bilderstürmer. Nicht von seltsamen geistlichen Offenbarungen schwärmt er: er ist durchaus ungeistlich, seine alleinige Gottheit ist die